

SCHWEIZ



Der Forellenkreislauf: Mit dem Lastwagen aus Dänemark. Mit der Seilbahn in den Bergsee. Mit der Angel in die Pfanne.

FOTO: OBERHÜSER, CARO

FISCHEN In der Schweiz werden gezielt Fische ausgesetzt, viele davon aus ausländischen Zuchten. Trotzdem gehören sie zu den am meisten bedrohten Tierarten.

Fischers Fritz fischt fremde Fische

Von Corinne Buchser

Surrend ertönt ein Signal an der Talstation der Stockhornbahn in Erlenbach im bernischen Simmental. Die Türen schliessen, und schon schwebt die Gondel über Kühe und Chalets hinweg. Als sie kurz darauf schaukelnd über einen Masten fährt, sind keine «Oooh»- und «Aaah»-Rufe zu hören. Es sind nämlich keine Ausflügler an Bord, sondern Fische: Im Wassertank, der zusammen mit einer grossen Sauerstoffflasche unter der Luftseilbahn mit Drahtseilen befestigt ist, fahren 120 Kilo lebende Regenbogenforellen mit: Nachschub für die FischerInnen am Hinterstockensee, der auf 1592 Meter über Meer liegt. Von Mai bis November werden die robusten Zuchtfische, die ursprünglich aus Amerika stammen, ein- bis dreimal pro Woche aus dem Freiburgerland angeliefert. An den einige Meter höher gelegenen Oberstockensee werden die Fische gar mit dem Helikopter geflogen. Denn an Spitzentagen halten hier bis zu 150 mehr oder weniger erfahrene FischerInnen ihre Angel ins Wasser, die keinesfalls ohne Forelle nach Hause gehen wollen.

An der Mittelstation Chrindi wird der Fischtank auf die Ladefläche des bereitstehenden Transporters abgeseilt, über

die steile Schotterpiste gehts weiter zum Hinterstockensee. Dunkelgrün und ruhig liegt er da. Holzbänke laden zum Verweilen ein, auf der Wiese ein paar Alplütten. Der Bergfrieden wird lediglich vom Rattern des Transporters gestört. Am Seeufer angekommen, öffnet der Fahrer den Fischtank. Das Wasser darin schäumt wie in einem Sprudelbad. «Die Fische müssen zuerst akklimatisiert werden, sonst kehrt es sie», sagt er und schüttet ein paar Eimer Bergwasser in den Behälter. Dann öffnet er die Klappe des Fischtanks. Die grün-blau-rötlich schimmernden Regenbogenforellen fallen ins kühle Bergwasser, um gleich danach wie kleine Delfine durch die Lüfte zu springen. «Sie machen den Druckausgleich», sagt der Fahrer.

Dänische Forellen

Fährt man von Reichenbach ein paar Dörfer talaufwärts, gelangt man in Zweisimmen an einen weiteren See, den Forellensee, der zum Teil in einem Naturschutzgebiet liegt. Auch hier Schweizer Postkartenidylle. Dass die Forellen hier aus Dänemark stammen, sieht man freilich nicht. Der dänische Pächter, der in seiner Heimat eine grosse Fischzuchtanlage besitzt, bringt einmal im Monat einen Lastwagen voller Regenbogenforellen nach Zweisimmen. Diese werden in den anliegenden Zuchtbecken gehalten und – wenn sie nicht als Setzlinge an andere Züchter weitergeliefert oder als Speisefisch verkauft werden – im Forellensee zum Plauschfischen angepriesen. Für rund neunzehn Franken das Kilo. «Die Schweizer zahlen für gute Qualität gerne etwas mehr», so der Däne, der 1961 als Chauffeur zum ersten Mal lebende Fische in die Schweiz transportiert hat.

Auch im Öschinensee, einem staatlichen Fischgewässer, für das der Kanton Bern Patente erteilt, werden von der kantonalen Fischzuchtanlage in Kandersteg als nicht einheimisch geltende Fische wie Kanadische Seeforellen oder Regenbogenforellen gekarrt. Ja, hierhin pilgern sogar im Winter ganze Scharen von AnglerInnen zum Eisfischen und verwandeln den gefrorenen See mit ihren Bohrern in einen Emmentaler Käse.

Weiss der dreissigjährige Hobbyfischer, der hier anzutreffen ist, woher die Fische kommen? «Das ist mir eigentlich egal – im Laden weiss man heute auch nicht mehr, von wo die Produkte wirklich sind», sagt er. Vermutlich weiss er auch nicht, dass der Bund für staatliche Gewässer Artenvielfalt und nachhaltige Nutzung vorschreibt – was für die Besucherin hier aber nicht ersichtlich ist (vgl. Interview auf dieser Seite).

Gemäss Bundesamt für Umwelt (Bafu) angeln rund 150 000 SchweizerInnen in ihrer Freizeit, wobei sie pro Jahr

etwa 250 000 Tonnen Fisch an Land ziehen. Da die Fischerträge in den Schweizer Seen und Flüssen in den letzten Jahren stark zurückgegangen sind, ist den FischerInnen heute ein Fang jedoch nicht mehr sicher. Kommerzielle Fischseen versprechen in diesem Umfeld Plausch und Beute für jedeN.

Fische werden indes nicht nur in kommerziell genutzte Gewässer eingesetzt, sondern praktisch in alle Seen und Flüsse. Die Fischbestände erneuern sich schon lange nicht mehr von selbst: Bereits vor rund 150 Jahren waren die Fisch-

Robuste Regenbogenforelle

WOZ: Vergleicht man die Bewirtschaftung im Öschinensee, einem Berner Patentgewässer, mit der kommerziellen Befischung in privatrechtlichen Seen, sind für Aussenstehende keine Unterschiede festzustellen. Wo bleibt die gesetzlich vorgeschriebene Nachhaltigkeit?

Christoph Küng: Die Fischerei in den kantonalen Gewässern, die der Kanton durch das Erteilen von Patenten oder durch Verpachtung ausüben kann, ist nicht mit der «Put and take»-Fischerei in privaten Hälteranlagen oder Anglerteichen vergleichbar. Der Kanton Bern führt Fischbestände durch zur Stützung vorhandener Bestände, zur Abschöpfung von im Gewässer selbst produzierten Nahrungsquellen oder zur Wiederansiedelung, etwa nach Fischvergiftungen.

Sie bezeichnen die intensive Bewirtschaftung und Befischung im Öschinensee als nachhaltig? Die Nachhaltigkeit eines Fischbestandes ist dann gefährdet, wenn etwa der Öschinensee überfischt würde. Die heutigen Fischereivorschriften (Fangmindestmass, Schonzeit und Fangzahlbeschränkung) lassen dies nicht zu. Die Kapazitätsgrenzen eines Gewässers werden ähnlich festgelegt wie beim Boden. Der Fischbesatz wird der Ertragsfähigkeit eines Gewässers angepasst. Im Öschinensee werden die existierenden

Fischpopulationen durch Besätze gestützt, indem beim regelmässigen Laichfischfang Muttertiere gefangen und abgestreift werden. Im Gegensatz zu Hälteranlagen und Anglerteichen stellt der Öschinensee für die Fische einen Lebensraum mit natürlicher Nahrungsproduktion dar, in dem sich die Fische selbst ernähren und erhalten können.

Und wer kontrolliert die Nutzung der Fischbestände?

Für die Überwachung der Nutzung unserer Fischbestände in den staatlichen



Christoph Küng.

Gewässern sind kantonale und freiwillige Fischereiaufseher beauftragt. Die Besitzer von privaten Fischereirechten sind selber dafür verantwortlich und müssen sich ebenfalls an die existierenden gesetzlichen Vorgaben halten.

Reichen diese Kontrollen aus? Es ist nicht möglich, alles zu kontrollieren. Die bernische Fischereigesetzgebung beinhaltet mehr Vorschriften zu-

erträge alarmierend niedrig, man begann mit der gezielten Bewirtschaftung der Gewässer, dem so genannten Fischbesatz. In der Schweiz werden jährlich rund fünfzehn Millionen Fische aller Altersklassen insbesondere aus Zuchtanlagen in natürliche Gewässer eingesetzt, weltweit sind es über neun Milliarden Fische. In die Schweizer Seen gelangen vorwiegend Felchen, in die Fließgewässer Bachforellen. Die Besatzfische werden hauptsächlich in kantonalen Zuchtanlagen aufgezogen, wobei gemäss einer vom Bafu herausgegebenen Erhebung «möglicherweise aber nicht alle eingesetzten Massfische tatsächlich in der Schweiz produziert werden». Dies bestätigt auch ein privater Fischzüchter aus Moosseedorf BE, der selber Setzlinge aus Deutschland für den Fischbesatz importiert: «Es gibt Sorten wie Karpfen oder Zander, die werden aus Rentabilitätsgründen in der Schweiz gar nicht gezüchtet.»

Exoten in den Gewässern

Die Fische gehören zu jenen Tieren, deren Vorkommen und Verbreitung fast überall in Europa völlig durcheinander geraten ist. Infolge des Fischnotstands begann man schon früh, fremde Arten einzuführen und auszusetzen. Arten, die sonst nie in unseren Gewässern aufgetaucht wären, wie etwa die vor über hundert Jahren aus Amerika eingeführten Regenbogenforellen und Bachsaiblinge.

Heute schwimmen in den hiesigen Gewässern zahlreiche Exoten. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, wurde in der Bundesverordnung über die Fischerei der Besatz von nicht heimischen Arten geregelt – allerdings erst 1993. «Im Hinblick auf den Schutz der lokalen Ökotypen muss vom Besatz mit genetisch nicht genügend verwandten Stämmen abgeraten werden», heisst es in der 2002 vom Bafu herausgegebenen Publikation «Erfolgskontrolle zum Fischbesatz in der Schweiz», in der auch auf die Gefahr des Einschleppens von Krankheiten hingewiesen wird. Tatsache ist: Trotz intensiven Fischbesatzes gehören die Fische heute zu den am meisten bedrohten Tierarten in der Schweiz. Der Forellenfisch in Bächen und Flüssen hat sich zum Beispiel in den letzten zwanzig Jahren mehr als halbiert.

«Fischbesatz ist dann erfolgreich, wenn die natürliche Vermehrung weitestgehend ausgefallen ist wegen Hochwasser, Gewässervergiftung und so weiter. In allen anderen Fällen wird der Erfolg von Besatz meist überschätzt», sagt Erich Staub, Chef der Sektion Fischerei und aquatische Fauna im Bafu. «Zunehmend setzt sich die Philosophie durch, dass nur ein verbesserter Lebensraum zu einer nachhaltigen Verbesserung der Fischbestände führt.» Eine Erkenntnis, die seit der Einführung des Fischbesatzes über 150 Jahre reifen musste. Und eine dringende Forderung der vom Schweizerischen Fischereiverband lancierten Renaturierungsinitiative «Lebendiges Wasser», die am Montag mit über 160 000 Unterschriften eingereicht wurde. ♦

gunsten der Fische und Krebse als die heutige Tierschutzgesetzgebung. Stirbt ein Meerschweinchen an einer Schokoladengiftung, greift auf niemand ein. Mit dem künftig erforderlichen Sachkundenachweis für Fischer und der diesbezüglichen Revision des Tierschutzgesetzes sind wir jedoch auf dem richtigen Weg.

Wie steht es mit der gesetzlich verankerten Erhaltung der natürlichen Artenvielfalt?

In den Öschinensee werden insbesondere nichtheimische Arten wie Regenbogenforellen oder Kanadische Seeforellen eingesetzt.

Besatzversuche haben gezeigt, dass die heimische Bachforelle nicht für den Öschinensee geeignet ist. Beim Besatz mit Bachforellen ist das Verhältnis von Einsatz und Ertrag fünfmal schlechter ausgefallen als mit resistenteren Arten wie der Kanadischen Seeforelle, des Seesaiblings oder der Regenbogenforelle. Diese seit über einem Jahrhundert in der Schweiz existierenden Arten sind anpassungsfähiger, für die kalten Bergseen besser geeignet und für den Fischer attraktiver.

Interview: Corinne Buchser

CHRISTOPH KÜNG ist Bereichsleiter Fischereiwirtschaft beim Fischereiinspektorat des Kantons Bern zur nachhaltigen Bewirtschaftung der kantonalen Gewässer.

ZU SAUBER

Diese Woche wurden die Ergebnisse einer Studie zum Rückgang der Felchenfischerei im Brienzsee im Berner Oberland bekannt. Als entscheidender Faktor für den dramatischen Zusammenbruch der Felchenbestände haben sich demnach die Kläranlagen herausgestellt. Sie halten die Phosphate zurück, die ansonsten im See zu einem stärkeren Algenwachstum, zur Zunahme von Flohkrebse und zur Steigerung der Fischbestände führen würden. Fischer fordern nun die Zufuhr von mehr schmutzigem Wasser in den Brienzsee, ein Vertreter des Gewässerschutzamts hält diese Forderung für widersinnig.